



Der Freund der Jugend.

59. Stück.

So gehet alles zu Ende! — Ja, alles! — Schnell, wie ein abgedrücktes Pfeil von dem gespannten Bogen, unwiderrustlich schnell, wie der Ton eines Wortes, den die Lüfte zerstäuben, läuft alles dahin. Unbegreifliche Schnelligkeit, unaussprechlich behender Fortgang der Zeit, eines kurzen Lebensalters des Menschen! Unaufhaltbare Abwechslung, nothwendige Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge! — Alles, was schon gewesen ist, ist nicht mehr, und, alles was da ist, ist nicht gewesen. — Doch, so ist's! — Ohne dieser immerwährenden Abwechslung, würden wir uns weder des Vergangenen erinnern können, noch von dem Zukünftigen reden; sondern alles wäre ein lange, eine unveränderliche Gegenwart. — Und, wenn dieses wäre, wie traurig, und wie beschwerlich würde uns das Leben seyn? Ohne der Veränderlichkeit, würden wir tausend Vergnügungen entbehren mü-



ßen, aber — vielleicht auch derselben auf eine weit vollkommene Art genießen!

Sie gehet also immer fort, die unaufhaltbare Zeit, und mit ihr müssen auch wir fort, und alles was um uns ist! — Trauriger, niedrdrückender Begriff, den man sich nicht ohne Wehmuth, nicht ohne Thränen machen kann! — Nichts ist so groß, und nichts so dauerhaft, das nicht der Veränderung, und der Zernichtung, unterworfen wäre! Weisheit, Ehre, Ruhm, Tapferkeit, Kunst, Schönheit — was seyde ihr? Ein Spiel des finsternen Schicksals, ein Raub der alles verzehrenden Zeit! — Salomo, Alexander, Croesus, Helena! — welche Namen! und doch nichts mehr! — Millionen von Helden liegen unvergessen im Staube, und Schaaren von Weisen deckt die finstere Nacht! — Wie die geschäftige Magd den künstlichen Bau, der fleißigen Spitze zernichtet, so zerstöret die Zeit den Fleiß von unzählbaren Händen. Höhnisch spielt sie mit schweren Kolossen, und mit den prächtigsten Pyramiden, wie mit der Mühe des thörichten Knaben, der wider den reißenden Strom, ohnmächtige Dämme erbauet. Mit eben so unermüdeter Faust verheert sie Länder und Städte, wie der sorgfältige Landmann der Ameisen Haufen verhilget.

So kurz ist die Dauer aller Dinge! — Der Augenblick sinkt, und nach diesem wieder ein Augenblick, und so immer fort! Und wie kurz ist ein Augenblick! Indem ich an ihn denke, ist er nicht mehr! Aber eine Stunde, eine Woche — Ach! schnell folgt eine Stunde der andern, und flüchtig stürzt sich eine Woche auf die andere fort! Verwundernd seh ich zurück, und schon ist das Jahr verflossen! Wie von einem Schlummer erwacht, überdenke ich die Geschichte des selben, und sehe, ich finde sonst nichts, als lauter gausle Verwüstung! Dort werden die Reinen von der Sichel der alles verzehrenden Zeit niedergehauen, und ich bin vielleicht nur deswegen übergangen worden, damit ich auf ihren traurigen Gräbern die Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge betrachten, und sie beweinend, der Zeit recht zu gebrauchen erlernen möge! — Ja, dort in den stillen einsamen Dörfern, in den schattichten Thälern des Todes, erfülle ich oft die Augen mit Zähren, die Seele mit Wehmuht. Des gräßlichen Schauers gewohnt, der sonst hier die Menschheit erschüttert, wenn sie unter Bewesen vor ihrer Verwesung zurück bebt, erinnert sich meine unsterbliche Seele, an die entseßliche Trennung von ihrem freundschaftlichen Körper, ohn alles Entsetzen. Beherzt seh ich die Opfer des Todes, die nur den Bösewicht schrecken, hien verstreut untereinander. Dort ein prächtiges Grabs-



maal vom blendenden Marmor, mit einer goldenen Inschrift, hier ein verfallenes Grab von allem Zierrath entblößet. — Ach! unter denselben auch die verscharrten Gebeine, des theuersten Vaters, der zärtlichen Mutter, der treuesten Gattinn, des ehrlichen Damons — Gott! welcher Anblick für mich, und welche Erinnerung! — Melancholisch irre ich von einem zum andern, und neße mit Thränen ihr Grabmaal! Tieffinnig überdenke ich meinen Verlust, und ihre engstehende Ruhe, und ich verliere mich ganz in einer seligen Zukunft, die auch mir gleiche Herrlichkeit zuwinkt. Hier erfüllt meine Seele der Trost einer künftigen Belohnung, und wischt mir die Thränen des Kummerß vom hängen Gesichte. Weit über alle Bisse des folternden Neides, und über die Bosheit treuloser Geschöpfe erhaben, schwingt sich mein freudiger Geist zu jenen heiligen Thören, wo man ein heiliges Lied, dem Schöpfer ewiglich singet.

So lebe ich meine Tage hindurch, und genieße der Stunden, der wenigen Stunden, die mir noch gehören, zu meiner Erkenntniß. — Ist ein Mann, und bald ein Greis — sehe ich in meinen Lenz zurück, und die ganze Zeit, die ich gelebet habe, was war sie als ein einziger Augenblick? Freylich habe ich mich oft mit thörichten Wünschen geplaget, und Olympaden durch
auf

auf ihre Erfüllung geharret. Aber, sie sind verloren, auf ewig verloren, die marternden Stunden, die meine Einbildung mit prächtigen Bildern erfüllet, die aber gar bald ein lockender Hang zur Weisheit glücklich verschleucht. — Zur Weisheit — Ja, aber auch hier fand ich, was Salems Prediger ausruft: alles unter der Sonne ist eitel! — Dieses erkenne ich, und dennoch — ja, dennoch verlang ich noch immer! —

Doch, so ist der gebrechliche Mensch! Dreist haut er die Dinge der Zukunft, auf sein schwimmerndes Izt, und mit entkräftenden Schweiß verbindet er die Schicksale und Zeiten. Er lebet in der Welt, als ob sie allein ihm gehörte, und ihr Genuß läßt ihn fast nie darauf denken, daß er sie heute, oder morgen wird verlassen müssen. Oder, er verschwelget die Erinnerung des Todes, und trotzet seiner Gewalt, mit allerhand' Präservativen und Universalmedicinen. Oder er ist hochmühtig genug der Pfeile des Todes zu lachen, und mit der flüchtigen Zeit, ein wildes Gespötte zu treiben. — Ich selbst sah ihn den taumelnden Jüngling, den Lenz seiner Jahre verrassen, und den gesetzteren Mann das Alter des Greises verprassen. Ich sah, bey der flüchtigen Zeit den Müßigänger oft gähnen, und seine äble Bestimmung auf weichen Federn verschlafen. Den Seis-

hals



hals traf ich oft an die Augenblicke verfeuzen, und seine Schätze mit Angst und wilden Schrecken bewachen. Den Spieler, wie er die einsame Nacht zum lärmenden Tage umschuf, und wie die Buhlerin sich der Zeit nur alleine bediente, mit ihren betrüglichen Reiz sich ungerechts Gut zu erwerben. Den Eigennüßigen stets auf tausend Ränke nur sinnen, und selbst die Edeln des Volkes mit Trug und Arglist bewafnet, der immer forteilenden Zeit in sicherem Ansehen trogen, und Ungerechtigkeit stets ganz ungeschueuet ausüben. Die Schöne, die kostbare Zeit vor ihrem Spiegel hintändeln, und mit der lockenden Pracht den ganzen Tag nur verderben.

Unselige Bemühung, dem Menschen so sehr unanständig! der sich der flüchtigen Zeit zu wichtigen Dingen gebrauchen, und sich zum letzten Augenblicke bereit und tüchtig zu machen, aller seiner Kräfte sollte gebrauchen. Den die Natur mit lauter Stimme zuruft, gutes zu thun, und ihm immer neue Gelegenheit giebt, es leicht auszuüben! Hier zeigt sie ihm einen Haufen Stenbe, vom äußersten Mangel geplaget, die ihn um Hilfe, und Beystand mit jammernder Stimme anseh'n; dort arme Wittwen, und Waisen, die seinen gnädigen Schutz mit trähnendem Auge erbitten. Sie zeigt ihm verlassne Verdienste, verfogete Unschuld, vergessene Jugend! — Ach! warum

rum wendt er so oft sein Aug von dieser Erscheinung? Warum verstopft er sein Ohr vor diesem kläglichen Tone? und warum läßt er sein Herz nicht für die Tugenden schlagen! Warum? — Ein dickes Gewölck hat seine Seele umnebelt, und sein unmenchliches Herz, die Grausamkeit völlig versteinert! — Jahre stürzen auf Jahre dahin, und er wird doch nicht weise! —

Aber weit über diese Barbaren erhaben, seß ich dort mit Freuden, Menschen in Engelgestalten, sich durch die Finsterniß drängen, um sich dem glänzenden Trohn, auf festen Säulen erbauet, zu nähern, und der größten Monarchinn der Welt, ihr redliches Herze zu opfern. Gerechtigkeit, Güte, Weißheit und Huld, umgeben sie freundlich, und alle Tugenden sind mit ihrem Scepter vereinigt! — Ach! freuet euch ihr Tugendhaften, dieker Schmuck der Zeiten, diese unabbbilliche Monarchinn, ist die göttliche Theresia, unsre verewigte Königin! Seyd fröhlich, und freuet euch auch iht bey dem Wechsel des Jahres, denn eure Wünsche, eure reinen Gebächte hat der Himmel erhöret! Er hat sie euch aufs Neue geschenkt! Werft die Wande von Herzen und Zunge, und nahet euch vor dem Beherrscher aller Trohnen, von ihm das theureste Leben der gnädigsten Fürstinn noch lang zu erbitten!

Herr!



Herr! laß die spätesten Zeiten, Josephs, und Theresens geheiligte Scheitel, mit Silber noch krönen, Ihr Allerdurchleuchtigstes Haus beständig wachsen, und blühen, und Ihren glänzenden Trohn, so lang unerschüttert bestehen, so lange der Himmel besteht, und diese Erde noch währet!

Von dieser Wochenschrift ist der erste Band für 2. fl. zu haben.
